

Daniel Hechler und Peer Pasternack

Forschung, Erinnerung und Arbeit am Image

Der Umgang der Ost-Berliner Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte

Im Frühjahr 2010 stand die Humboldt-Universität zu Berlin für einen kurzen Medien-Augenblick von etwa vier Wochen im Fokus geschichtspolitischer Anfragen. Sie war gerade auf der Suche nach einem neuen Präsidenten. Das Hochschulkuratorium schlug einen bisherigen Landeskultusminister zur Abstimmung vor. Von Hause aus war dieser Hochschulpädagoge, Professor für Erwachsenenpädagogik und ostdeutscher Herkunft. Am Tag der Wahl erschien in der Tageszeitung »Die Welt« ein Interview mit dem Kandidaten,¹ in dem er auch auf seine Existenz innerhalb der hochpolitisierten DDR-Erziehungswissenschaft zu sprechen kam: »Ich hatte große Sorge, dass meine Dissertation B, also die Habilitationsschrift, über das akademische Ethos, das ich im Titel nicht ›sozialistisches akademisches Ethos‹ nennen wollte, über den Parteiapparat zerschlagen würde.«² Das lud zum Nachsehen ein. Ilko-Sascha Kowalczyk, Historiker bei der Stasi-Unterlagenbehörde, las die Arbeit und war erstaunt: »Offenbar unbeeindruckt von den Entwicklungen in den achtziger Jahren legt er [...] eine marxistisch-leninistische Propagandaschrift vor, die einzig und allein der Stützung und Stabilisierung der SED-Herrschaft dient. Uns begegnen hier – heute würde man sagen – politikberatende Ausführungen, die die kommunistische Herrschaft auf Dauer absichern sollen. Selbst die Sprache klingt, als käme sie aus einer ZK-Abteilung.«³

Das Manuskript biete, so Kowalczyk, Seite um Seite lediglich ideologische Einheitsparolen.⁴ Der ergänzende Blick in die Dissertation A bestätige dieses Bild: »Diese beiden Texte sind von der ersten bis zur letzten Seite reine Propaganda-Schriften.«⁵

1 Das Interview wurde geführt von Christina Weiss, Kolumnistin der »Welt« und als Ex-Kulturstaatsministerin sowohl Mitglied des Kuratoriums der Humboldt-Universität als auch der Kandidaten-Findungskommission.

2 Ilko-Sascha Kowalczyk (Interview), Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielficht seiner DDR-Schriften, in: Märkische Allgemeine vom 3. Juni 2010, URL <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11813415/492531/Die-Karriere-von-Ex-Kultusminister-Olbertz-geraet-ins.html> (19. Juni 2010).

3 Ilko-Sascha Kowalczyk, Die Hochschulen und die Revolution 1989/90, Vortrag auf der Tagung: Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR, Freie Universität Berlin, SED-Forschungsverbund, 20./21. Mai 2010 (21. Mai 2010), Entwurf unkorrigiert 21. Mai 2010, S. 4, URL http://www.havemann-gesellschaft.de/fileadmin/Redaktion/Aktuelles_und_Diskussion/Dezember-Mai_2010/Uni_1989_210510.pdf (16. September 2010).

4 Ebd., S. 6.

5 I.-S. Kowalczyk (Interview), Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielficht seiner DDR-Schriften (wie Anm. 2).

Der darauf einsetzende Skandalisierungsversuch⁶ hatte die akademischen Qualifikationsschriften des inzwischen mit großer Mehrheit zum Humboldt-Präsidenten Gewählten zum Anlass und zentralen Inhalt. Vordergründig kreiste die Debatte um zwei Fragen: Stellten diese Schriften die konformistische Aufgabe wissenschaftlicher Standards zugunsten eines »Kniefall[s] vor der SED«⁷ dar, und hätten sie einer kritischen öffentlichen Selbstbefragung ihres als öffentliche Person wirkenden Autors bedurft? Doch Kowalczuk hatte an seine Intervention weitergehende Thesen geknüpft. Er sah den individuellen Fall als Symptom eines umfassenderen Problems, welches sich in der Person des künftigen Präsidenten der Humboldt-Universität lediglich manifestierte. Es ging ihm um den Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer eigenen Zeitgeschichte. Während hinsichtlich der Person Olbertz die Bewertungen uneinheitlich blieben,⁸ folgten die Medien im Blick auf die Hochschulen weitgehend der Vorlage Kowalczucs: »Die Hochschulen standen während der Revolution abseits und haben in den Jahren danach auch kaum etwas unternommen, um ihre Rolle glaubhaft und kritisch zu untersuchen. [...] Kritisch anzumerken ist vielmehr, dass fast nirgends die Uni-Leitungen in 20 Jahren diese Geschichte offensiv und öffentlich sichtbar beleuchteten. So konnten natürlich auch die Opfer der kommunistischen Politik nicht gewürdigt werden. Alle Ansätze, die es in dieser Richtung gab, sind von außen in die Hochschulen hineingetragen worden. Die Gründe liegen auf der Hand: Zum einen will man sich den Ruf nicht beschädigen lassen, und zum anderen gibt es ein hohes Maß an personeller Kontinuität in den Hochschulen und in der Bildungsbürokratie. Das ist mein eigentlicher Kritikpunkt: Es fehlt schlichtweg der Wille zur Aufarbeitung.«⁹ Keine Aufarbeitung, »fast nirgends«: Eine direkte Linie ziehe sich vom Konformismus in der Diktatur zur fehlenden historischen Selbstbefragung nach der Friedlichen Revolution. Doch Kowalczuk formuliert hier primär einen Eindruck, nicht das Ergebnis einer Untersuchung. Allerdings lohnt es, diesen Vorwurf zeitgeschichtlicher Abstinenz der ostdeutschen Hochschulen genauer zu überprüfen. Für die Hochschulen im Ostteil Berlins wird das im Folgenden unternommen:¹⁰ Ignorieren diese ihre DDR-Geschichte und ihre eigene Rolle im politischen System der DDR? Oder gelingt ihnen gar eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das jeweilige Hochschulleben? Dafür wird zunächst Wissen benötigt, und zwar

6 Eine erfolgreiche Skandalisierung muss das Kriterium weithin geteilter Empörung erfüllen. Dies war hier nicht der Fall. Die Reaktionen blieben sehr heterogen (vgl. <http://www.havemann-gesellschaft.de/index.php?id=586> [11. September 2010]).

7 I.-S. Kowalczuk (Interview), Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielficht seiner DDR-Schriften (wie Anm. 2). Zu dieser Einschätzung gelangt auch Kowalczuk in der Nachbetrachtung der von ihm angestoßenen Debatte, vgl. Ilko-Sascha Kowalczuk, Die Hochschulen und die Revolution 1989/90. Ein Tagungsbeitrag und seine Folgen, in: Benjamin Schröder/Jochen Staadt (Hrsg.): Unter Hammer und Zirkel. Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR. Frankfurt/M. 2011, S. 365-408.

8 Den Schlusspunkt setzte eine Exkulpation aus fachlicher, d. h. erziehungswissenschaftlicher Perspektive, vgl. Heinz-Elmar Tenorth, Statt Systemschelte ist Textanalyse gefragt, in: Frankfurter Allgemeine vom 5. August 2010, S. 6.

9 I.-S. Kowalczuk (Interview), Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielficht seiner DDR-Schriften (wie Anm. 2).

10 Die vorgestellten Ergebnisse sind einer umfassenden Untersuchung zum Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte entnommen, vgl. Daniel Hechler/Peer Pasternack, Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, Halle-Wittenberg 2011.

solches, das die Details, Unterschiede, Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheut. Sodann muss dieses Wissen in angemessene Formate gebracht werden, um Verbreitungschancen zu erlangen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Bedingungen an den einzelnen Hochschulen recht unterschiedlich sind. Je nach Größe, Hochschultyp, Fächermischung und Alter bestehen jeweils andere Voraussetzungen, um sich der eigenen institutionellen Zeitgeschichte zu stellen.

Aktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte können nur solche Hochschulen entfalten, die entweder historisch durch eine kontinuierliche Existenz oder über Vorläufereinrichtungen oder aber eine zeithistorisch relevante Nutzungsgeschichte ihrer Gebäude mit dem »kurzen 20. Jahrhundert« verbunden sind. Die Fachhochschulen existierten als Hochschultyp in der DDR nicht. Dennoch besitzen viele von ihnen Vorläuferinstitutionen, etwa in Gestalt von Ingenieurhochschulen oder (postsekundären) Fachschulen. Heute existieren im Ostteil der Hauptstadt fünf staatliche Hochschulen, deren Entwicklung – vermittelt über verschiedene Formen der Kontinuität oder Nachfolge – mit der Geschichte der SBZ/DDR verbunden ist. Dies sind mit der Humboldt-Universität zu Berlin, der Weißensee Kunsthochschule Berlin, Musikhochschule »Hanns Eisler«, Schauspielschule »Ernst Busch« und der Hochschule für Technik und Wirtschaft eine Universität, drei künstlerische Hochschulen sowie eine Fachhochschule. Aus noch darzulegenden Gründen wird zudem auch auf die 1991 gegründete und in Berlin-Karlshorst ansässige Katholische Hochschule für Sozialwesen einzugehen sein. An diesen Einrichtungen sind heute 47 000 Studierende, also gut ein Drittel aller Berliner Studenten eingeschrieben, wobei diese sich sehr ungleichmäßig auf die sechs Einrichtungen verteilen: Gut drei Viertel der Studierenden entfallen auf die Humboldt-Universität, weitere 20 Prozent sind an der Hochschule für Technik und Wirtschaft eingeschrieben, an den künstlerischen Hochschulen absolvieren schließlich jeweils weniger als 1 000 junge Menschen ihr Studium. Bei der Humboldt-Universität handelt es sich um die größte ostdeutsche Universität und bei der Hochschule für Technik und Wirtschaft um die größte ostdeutsche Fachhochschule.

Die Traditionslinien dieser Hochschulen sind sehr heterogen: Während die Humboldt-Universität im vergangenen Jahr ihr 200. Gründungsjubiläum begehen konnte, entstanden die drei künstlerischen Hochschulen in den späten 40er- und frühen 50er-Jahren. Die Fachhochschule hingegen ist zunächst über ihre Hochschulbauten mit der SBZ/DDR-Geschichte verbunden, zudem verfügt sie über gewisse institutionelle Kontinuitäten zu genuinen DDR-Hochschulgründungen (Übersicht 1). Neben den genannten Einrichtungen haben heute auch die Alice Salomon Hochschule und die Hochschule für Wirtschaft und Recht ihren (Teil-)Sitz im Ostteil der Hauptstadt; da sie jedoch dem altbundesdeutschen Bildungssystem zuzuordnen sind, werden sie nicht in die Untersuchung einbezogen.¹¹

11 Die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin stellt im Hinblick auf die Verbindung mit der Zeitgeschichte einen gewissen Grenzfall dar. Sie verfügt heute über drei Campi, darunter den Campus Lichtenberg. Dieser ist Teil des Bildungs- und Verwaltungszentrums Friedrichsfelde. Der dort befindliche Gebäudekomplex wurde Mitte der 1980er-Jahre als Zentrale der Bezirksverwaltung Berlin des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS) errichtet (<http://www.hwr-berlin.de/service/kontakt/standorte-und-lageplaene/campus2010/geschichte/> [20. Januar 2011]). Eine Verbindung der Hochschule zur SBZ/DDR-Vergangenheit wird mithin über die Nutzungsgeschichte der Hochschulgebäude gestiftet, ohne dass hier eine Vorläufereinrichtung besteht. Angesichts der Pluralität von Vorläufereinrichtungen und Standorten, die keinen

Übersicht 1 *Berliner Hochschulen mit Bezug zur SBZ/DDR-Geschichte*

<i>Hochschule</i>	<i>Gründung</i>	<i>integrierte bzw. Vorläufereinrichtungen</i>	<i>Besonderheiten</i>
Humboldt-Universität zu Berlin	1810	• Sprachenkonvikt (gegr. 1950) • Kirchliche Hochschule Berlin (West) (gegr. 1935)	1949 Namensverleihung, früher Friedrich-Wilhelms-Universität
Hochschule für Musik »Hanns Eisler« Berlin	1950	–	1964 Namensverleihung
Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« Berlin	1905/1951	–	1981 Namensverleihung
Weißensee Kunsthochschule Berlin	1946	–	
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	1994	• Ingenieurhochschule Berlin-Lichtenberg • Hochschule für Ökonomie »Bruno Leuschner« in Berlin-Karlshorst • Ingenieurhochschule Berlin-Wartenberg in Blankenburg • Fachschule für Dekompomieren, Komponieren und Musterzeichnen, zuletzt Ingenieurschule für Bekleidungstechnik in Berlin-Friedrichshain	

Wie gehen Hochschulen, die derart unterschiedlich mit der Zeitgeschichte verflochten sind, mit eben dieser Zeitgeschichte um? Die typischen Instrumente und Medien, mittels derer Hochschulen ihre Geschichte aufklären, sind Forschungs- und Dokumentationsprojekte sowie daraus entstehende Publikationen und Ausstellungen. Dementsprechend werden wir uns eingangs den Buchveröffentlichungen und Ausstellungen widmen. Im Weiteren stellt sich die Frage, wie die so dokumentierten Ergebnisse auch in das Alltagsleben einer Hochschule Eingang finden. Dazu analysieren wir die Hochschulzeitschriften, erfassen das Ausstellungsgeschehen, ermitteln Denkmäler bzw. Gedenkzeichen und werten die Internetauftritte der Hochschulen aus. In diesen Medien findet gleichsam eine Popularisierung analytisch gewonnener Erkenntnisse und Bewertungen statt, und es wird deren Verfügbarkeit im Alltag hergestellt.

zeitgeschichtlich relevanten Bezug zur DDR-Geschichte aufweisen, wird die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin nicht berücksichtigt.

1. Publikationen und Ausstellungen

Seit 1990 sind über die gesamte ostdeutsche Wissenschafts- und Hochschulentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg ca. 3 500 selbstständige Publikationen erschienen sowie unveröffentlicht gebliebene Graduierungsarbeiten verfasst worden: Monografien, Sammelbände, Themenhefte von Zeitschriften, Dokumentationen, Biografien, Romane, Bibliografien, Ausstellungskataloge sowie Broschüren aller Art.¹² Davon interessieren an dieser Stelle die Titel, die sich mit der Geschichte *einzelner* Hochschulen befassen. Hier entstanden aus den ostdeutschen Hochschulen heraus in den letzten zwei Dekaden 511 Publikationen zur je eigenen Zeitgeschichte, davon die Hälfte im Kontext von Hochschuljubiläen. An den Ost-Berliner Hochschulen entstanden 61 Publikationen, also etwa zwölf Prozent der durch ostdeutsche Hochschulen veröffentlichten Schriften zur eigenen Geschichte. (Übersicht 2).

Übersicht 2 *Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte von Hochschulen in Berlin*

Hochschulen	Publikationen		
	intern		extern
		davon jahrestagsbezogen	
Humboldt-Universität zu Berlin	51	26	63
Hochschule für Musik »Hanns Eisler«	2		1
Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch«	1		
Weißensee Kunsthochschule Berlin	6	4	
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin	1	1	2
gesamt Berlin	61	31	66
gesamt Ostdeutschland	511	264	307

Bereits durch diesen ersten quantitativen Zugriff wird sichtbar, dass hinsichtlich der Publikationsaktivitäten für die einzelnen Hochschultypen deutliche Unterschiede bestehen. So entstand nur jede sechste hochschulintern initiierte Publikation an einer künstlerischen oder einer Fachhochschule; ebenso beziehen sich lediglich drei der hoch-

12 Vor fünf Jahren hatten wir 2 776 dieser Titel in einer Bibliografie nachgewiesen, vgl. Peer Pasternack, *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005*, CD-ROM-Edition, Wittenberg und Berlin 2006. Das weitere Publikationsgeschehen wird fortlaufend in der Zeitschrift »die hochschule« dokumentiert; vgl. auch http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs_biblio_fortsetzung.pdf.

schulextern, d. h. außerhalb der Hochschulen entstandenen und von ihnen nicht veranlassten Titel nicht auf die Humboldt-Universität. Diese Verteilung der internen hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen nach Hochschultyp entspricht dem ostdeutschen Durchschnitt. Auch hier setzt sich lediglich jede sechste hochschulintern entstandene Publikation mit einer künstlerischen bzw. Fachhochschule auseinander. Auffällig ist hingegen die hohe Zahl externer Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte der Humboldt-Universität, übersteigt diese doch die der internen Publikationen. Das lässt sich auf die zentrale Bedeutung der Humboldt-Universität in der DDR zurückführen. Zudem ist es charakteristisch für die drei großen traditionellen Volluniversitäten Ostdeutschlands: So lässt sich auch für die Universitäten Leipzig und Jena ein ähnliches Verhältnis von internen und externen Publikationen feststellen.

Um das Feld der systematischen zeitgeschichtlichen Aktivitäten der Hochschulen näher zu bestimmen, lassen sich die internen Veröffentlichungen nach der jeweils behandelten Hochschulebene aufschlüsseln. Thematisiert werden entweder die gesamte Hochschule, einzelne Institute, Kliniken, Fakultäten oder Fachbereiche, und schließlich widmen sie sich auch einzelnen Hochschulangehörigen. Hinzu treten spezielle Themen, wie Frauen oder Studierende, die Hochschulbauten oder herausgehobene Phasen und Ereignisse in der Geschichte der jeweiligen Hochschule.

Die Gesamtdarstellungen der Berliner Hochschulen entstanden typischerweise jubiläumsgebunden. Sie sind so traditioneller wie zentraler Bestandteil institutioneller Jubiläen, war doch die universitätsgeschichtliche Selbsterforschung stets eng mit der universitären Jubiläumsinszenierung verknüpft.¹³ Diese Verbindung wurde auch von den anderen Hochschultypen übernommen. Die starke Verkopplung von Jahrestagen und der Produktion von Hochschulgeschichten, Dokumentationen oder Festschriften kann einen Rahmen und Fluchtpunkt darstellen, systematische Reflexionen zur eigenen Hochschulgeschichte in Gang zu setzen. Die Gesamtdarstellung einer Hochschulgeschichte verlangt aber – so sie eine problembewusste und perspektivenreiche Rekonstruktion der Vergangenheit anstrebt, die Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glättet, sondern aushält – langfristige Forschungsanstrengungen. Das erfordert eine entsprechende Planung sowie den Einsatz zeitlicher, finanzieller und intellektueller Ressourcen. Gelegentlich lassen jedoch die entstandenen Werke vor allem den Willen erkennen, eine optisch und haptisch ansprechende Publikation wesentlich mit den bestehenden Kapazitäten, also aus dem laufenden Betrieb und ohne weiteren Ressourceneinsatz, zu generieren.

Die Humboldt-Universität hat anlässlich des Jubiläumsjahrs 2010 die Erstellung einer solchen Gesamtdarstellung in Angriff genommen. Dieses auf sechs Bände projektierte Publikationsvorhaben folgt dabei einer für Universitätsgeschichtsschreibung typischen Konzeption: Angestrebt wird nicht die Erarbeitung einer einzelnen Gesamtdarstellung, welche allgemeine Wissenschafts-, Disziplinen- und Universitätsgeschichte zusammenbindet; vielmehr erfolgt – gegliedert in einzelne Bände – die separate Bearbeitung der Geschichte von Gesamteinrichtung, Fachbereichen, Disziplinen und sonstigen Einrich-

13 Winfried Müller, *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 21 (1998), S. 79–102.

tungen.¹⁴ So widmen sich drei Bände der Erstellung einer »Biografie einer Institution«¹⁵, die auf die Politik- und Sozialgeschichte fokussiert, wobei sich je ein Band der Zeiträume 1918–1945 und 1945 bis zur Gegenwart annimmt. Drei weitere Bände beleuchten die Wissenschafts- und Disziplinengeschichte.¹⁶ Die Erstellung dieser Bände erfolgt größtenteils im Rückgriff auf die historischen Kompetenzen der eigenen Einrichtung: Die Humboldt-Universität verfügt nicht nur über Professuren für Universitäts- und für Bildungsgeschichte, sondern auch prominent besetzte zeitgeschichtliche Professuren. Eine Bewertung dieser Gesamtdarstellung kann jedoch zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht erfolgen, da der an dieser Stelle entscheidende Band für die Jahre nach 1945 noch nicht erschienen ist. Diese Verzögerung stellt allerdings kein Spezifikum der Humboldt-Universität dar; auch an den Universitäten Jena und Leipzig gelang es nicht, die Herausgabe der Gesamtdarstellungen noch im Jubiläumsjahr abzuschließen.

Ein direkter Vergleich des groß angelegten Publikationsvorhabens der Humboldt-Universität mit den zeitgeschichtlichen Veröffentlichungen der künstlerischen Hochschulen und der Fachhochschule verbietet sich nicht zuletzt aus Gründen der Hochschulgröße, der unterschiedlichen Ausrichtung der Hochschulen sowie der intern (nicht) vorhandenen historischen Kompetenzen. Die Ansprüche an eine universitäre Geschichtsschreibung können kaum auf die anderen Hochschultypen übertragen werden.¹⁷ Ein Vergleich zwischen den Gesamtdarstellungen der einzelnen künstlerischen Einrichtungen lässt jedoch deutliche Differenzen im Hinblick auf die Beschäftigung mit der Hochschulzeitgeschichte erkennen. So veröffentlichte die Hochschule für Musik »Hanns Eisler« zwei relevante Schriften,¹⁸ die jedoch primär der Selbstdarstellung dienen und die eigene Zeitgeschichte nur randständig thematisieren. Hingegen gab der Rektor der Hochschule

14 Als einer der wenigen abweichenden Versuche einer synthetisierenden Gesamtdarstellung, die zudem auf das 20. Jahrhundert fokussiert, kann die Jenaer Jubiläumsschrift gelten. Diese strebt eine Strukturgeschichte der Universität als Lehr-, Forschungs- und Dienstleistungsinstitution an. Durch einen integrativen Grundansatz sollen dabei die wissenschafts- und disziplinengeschichtlichen Entwicklungen und die Universitätsgeschichte verkoppelt werden. Auf diese Weise entsteht eine wissenschaftlich ausgewogene wie auch für Laien zugängliche Geschichtsdarstellung. Zugleich werden auch die Schwierigkeiten und Grenzen dieses integrativen Ansatzes deutlich, kann doch die Komplexität der Universitätsentwicklung gelegentlich nur durch eine Aneinanderreihung von Fakultätsprofilen und damit letztlich durch Entkopplung der beiden Stränge – Universitätsgeschichte und Wissenschafts- bzw. Disziplinengeschichte – abgebildet werden. Vgl. Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hrsg.), *Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995*, Köln, Weimar und Wien 2009.

15 So der Untertitel dieser drei Bände, vgl. <http://www.oldenbourg-verlag.de/akademie-verlag/geschichte-universitaet-unter-den-linden-1810-2010/9783050046679> (29. November 2010).

16 Die drei universitätsgeschichtlichen Bände liegen bisher nicht vor, hingegen wurden drei Bände zur Disziplinengeschichte bereits publiziert (Stand 6. April 2011). Neben den angekündigten Jubiläumsbänden lassen sich auch Forschungsarbeiten ausmachen, die im Kontext des Universitätsjubiläums entstanden sein könnten. Da es jedoch weder eine eigene Schriftenreihe (wie etwa in Jena oder Leipzig) gibt noch eine entsprechende Bibliografie, lassen sich diese nicht klar als Vorarbeiten bzw. Begleitforschung identifizieren.

17 So entspricht beispielsweise die Zahl der Professoren und Professorinnen der Humboldt-Universität denen der Studierenden an der Berliner Musikhochschule und ist fast doppelt so hoch wie die Studierendenzahl an der Schauspielhochschule.

18 Hochschule für Musik »Hanns Eisler« (Hrsg.), *Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin. Über uns*, Berlin 1994; Hochschule für Musik »Hanns Eisler« (Hrsg.), *Einblicke. insight*, Berlin 2000.

für Schauspielkunst »Ernst Busch« bereits 1994 eine Gesamtdarstellung zur »Geschichte und Ausbildungspraxis« der Einrichtung heraus,¹⁹ die seitdem wiederholt neu aufgelegt wurde und etwa an der Kasse des Studiotheaters der Hochschule erhältlich ist. Diese Publikation zeichnet durchaus umfassend die Hochschulgeschichte nach, wobei die künstlerischen und institutionellen Aspekte deutlich im Vordergrund stehen.

Gegenüber diesen beiden künstlerischen Hochschulen weist die Weißensee Kunsthochschule eine vergleichsweise hohe Publikationsdichte auf, die eine Vielfalt von hochschulzeitgeschichtlichen Zugängen abbildet. Sie veröffentlichte neben einer Gesamtdarstellung²⁰ auch Zeitzeugengespräche zur Hochschulgeschichte zwischen 1946 und 1989²¹ sowie Dokumente zur Entwicklung der Hochschule im ersten Nachkriegsjahrzehnt²². Alle diese Bücher entstanden im Kontext des 50. Gründungsjubiläums,²³ nachfolgende hochschulzeitgeschichtliche Publikationen erschienen bisher nicht. Die umfassende Beschäftigung mit der Zeitgeschichte an der Weißensee Kunsthochschule Berlin vollzieht sich mithin in einem engen Zeitfenster, konzentriert sie sich doch deutlich auf das seinerzeitige Jubiläum.

An der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin entstand aus Anlass des fünfjährigen Bestehens eine Festschrift.²⁴ Im Rahmen dieser Publikation werden alle Einrichtungen, die in der neugegründeten Hochschule aufgingen oder deren Liegenschaften übernommen wurden, ausführlich durch den Hochschularchivar erörtert. Dabei finden auch die Architektur und die auf dem Hochschulgelände vorhandenen Skulpturen Erwähnung. Zugleich drückt der Autor seinen Wunsch aus, die Geschichte der Vorläufereinrichtungen intensiver zu beleuchten.²⁵ Weitere Publikationen erschienen jedoch nicht. Die inzwischen erfolgte Erforschung der Geschichte der größten Vorläufereinrichtung, der Hochschule für Ökonomie »Bruno Leuschner«, ging dann auch auf einen externen Autor zurück, der sich aber zumindest auf intensive Unterstützung durch das Archiv der Hochschule für Technik und Wirtschaft stützen konnte.²⁶

Die Auswertung der hochschulintern initiierten Schriften zeigt, dass Gesamtdarstellungen längerer Entwicklungsabschnitte an der Humboldt-Universität den geringeren Anteil ausmachen, während sich die Publikationen der Hochschulen für Musik und Schauspiel sowie der Hochschule für Technik und Wirtschaft ausschließlich auf diese

19 Klaus Völker (Hrsg.), Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« Berlin. Ein Querschnitt durch Geschichte und Ausbildungspraxis, Berlin 1994.

20 Kunsthochschule Berlin-Weißensee (Hrsg.), Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin 1996.

21 Samson D. Sauerbier (Hrsg.), Zwei Aufbrüche. Symposion der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin 1997; Jens Semrau, Was ist dann Kunst? Die Kunsthochschule Weißensee 1946–1989 in Zeitzeugengesprächen, Berlin 2004.

22 Hiltrud Ebert, Drei Kapitel Weißensee. Dokumente zur Geschichte der Kunsthochschule Berlin-Weißensee 1946 bis 1957, Berlin 1996.

23 Zudem entstand im Jubiläumskontext eine Festschrift für einen Hochschullehrer: Johannes Uhlmann, Kunst des Elementaren. Die Högnersche Grundlehre des visuell-ästhetischen Gestaltens im Produktdesign. Ein Beitrag anlässlich des 90. Geburtstages von Rudi Högner und des 50. Gründungsjubiläums der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Dresden 1997.

24 Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (Hrsg.), FHTW Berlin. Festschrift 1999. 5 Jahre Kuratorialhochschule, 50 Jahre Ingenieurausbildung, 125 Jahre Textil- und Modeausbildung, Berlin 1999.

25 Ebd., S. 99.

26 Steffen Alisch, Die Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst (HfÖ) – eine wirtschaftswissenschaftliche Kadenschmiede der SED, Berlin 2010.

Ebene der gesamten Einrichtung beziehen. Eine Ausnahme stellt hier Weißensee Kunsthochschule Berlin dar, deren Veröffentlichungen sich auch einzelnen Zeitabschnitten und Hochschulangehörigen widmen. An allen ostdeutschen Universitäten dominieren, im Unterschied zur Orientierung der künstlerischen und Fachhochschulen an der Gesamteinrichtung, die einzelnen Fachbereiche als Gegenstand der zeitgeschichtlichen Selbstbefassung – so auch an der Humboldt-Universität: Gut die Hälfte der relevanten Publikationen entstanden zu und aus den Fakultäten, Instituten und Fachbereichen – auch hier überwiegend an institutionelle Jubiläen gebunden. Diese Schriften entfalten oftmals nur einen geringen Grad historischer Reflexivität und entwickeln stattdessen typischerweise Erfolgsgeschichten.

Eine Ausnahme stellt hier die Beschäftigung mit der Geschichte der Charité dar. Für diese Einrichtung lässt sich ein überdurchschnittliches internes wie externes wissenschaftliches und publizistisches Interesse ausmachen. Es verdankt sich einerseits ihrer singulären Institutionengeschichte und andererseits diversen medialen Skandalisierungen in den frühen 90er-Jahren.²⁷ Aus der Spannung von stabilisiertem Traditionsbewusstsein und externem Aufklärungsdruck resultiert hier eine besondere Publikationsdynamik.²⁸

Neben der Charité erlangten auch andere Themenbereiche hochschulintern wie extern eine besondere publizistische Aufmerksamkeit, von denen drei in diesem Kontext hervorgehoben seien: einzelne Gelehrte, die Geschichte der Frauen an der Universität und schließlich die Phase der Hochschultransformation in den frühen 90er-Jahren.

Die Geschichte der Humboldt-Universität ist mit Biografien einzelner Gelehrter verbunden, die überdurchschnittlich oft mit eigenständigen Publikationen bedacht werden. Die besondere Aufmerksamkeit resultiert vor allem aus einer Amalgamierung von politischen und wissenschaftlichen Aspekten im Leben und Wirken dieser Personen. Zugleich begründet diese Verknüpfung zumeist eine verstärkte hochschulexterne Thematisierung dieser Gelehrten. Dabei stellen Rudolf Bahro und insbesondere Robert Havemann Grenzfälle dar: Bei ihnen dominiert die Würdigung ihrer oppositionellen Haltung deutlich das Interesse an ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Hochschultätigkeit. Die Publikationen zu Robert Havemann entstanden mehrheitlich in einem hochschulexternen Kontext und werden aktuell primär von der gleichnamigen Gesellschaft getragen. Demgegenüber gingen aus der Beschäftigung mit dem Werk des undogmatischen marxistischen Philosophen Wolfgang Heise wiederholt hochschulinterne Publikationen hervor.²⁹

Besondere Aufmerksamkeit zieht die erst kurze Geschichte der Frauen als Studierende oder als Hochschullehrerinnen an der Humboldt-Universität auf sich; die Humboldt-Universität erweist sich in diesem Themenbereich als die aktivste ostdeutsche Hochschule. Die entsprechenden Publikationen werden wesentlich durch das Zentrum für

27 Vgl. Peer Pasternack, *Maximalinvasiv. Die Charité 1989 ff.*, in: Rainer Herrn/Laura Hottenrott (Hrsg.), *Die Charité zwischen Ost und West 1945–1992. Zeitzeugen erinnern sich*, Berlin 2010, S. 61–73.

28 Vgl. D. Hechler/P. Pasternack, *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung* (wie Anm. 10).

29 Vgl. zu den Publikationsaktivitäten zu Havemann, Bahro und Heise: Peer Pasternack, *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht*, Halle-Wittenberg 2010, S. 57–60.

interdisziplinäre Frauenforschung bzw. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien realisiert.³⁰

Als Themenbereich besonders intensiver Forschungs- und Publikationstätigkeit muss schließlich die Phase der Hochschultransformation der 1990er-Jahre an der Humboldt-Universität gelten. Diese wurde nach 1989 zunächst – wie andernorts auch – Gegenstand zeitdiagnostischer oder intervenierender Schriften, allerdings erzeugten gerade die Auseinandersetzungen um Rektor Heinrich Fink hier eine deutlich gesteigerte Intensität. Später wurde dieser Zeitabschnitt wiederholt internen und externen wissenschaftlichen Analysen unterzogen³¹ wie auch Gegenstand eines von Studierenden initiierten Projekt-tutoriums.³²

An der Schnittstelle von Forschung, Erinnerung und Öffentlichkeitsarbeit bewegen sich Ausstellungen von Hochschulen zu ihrer eigenen Geschichte. Sie inszenieren die Geschichte der Einrichtung und sind daher weit eher als wissenschaftliche Publikationen geeignet, über die Fachkollegenschaft hinaus auch (andere) Hochschulangehörige sowie eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Während sich für die anderen Berliner Hochschulen keine derartigen Aktivitäten recherchieren ließen, erweist sich die Humboldt-Universität auch in diesem Bereich als die aktivste Hochschule in Ostdeutschland. Dabei ist eine gewisse Dominanz NS-bezogener Thematiken zu konstatieren, die sich nicht zuletzt der Tätigkeit einer Arbeitsgruppe »Universität unterm Hakenkreuz« verdankt;³³

30 Ingeborg Voss, Geschlechtsspezifische und frauenbezogene Abschlusarbeiten an der Humboldt-Universität zu Berlin 1970–1992, Berlin 1993; Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Ausstellungsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.), Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Frauen an der Berlin Universität Unter den Linden, Berlin 2003; Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.), Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Dokumentation eines Workshops, veranstaltet am 25. November 1995 von Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung und der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1996.

31 Thomas Raiser, Schicksalsjahre einer Universität. Die strukturelle und personelle Neuordnung der Humboldt-Universität zu Berlin 1989–1994, Berlin und Baden-Baden 1998; Peer Pasternack, »Demokratische Erneuerung«. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989–1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin, Weinheim 1999; Sven Vollrath, Zwischen Selbstbestimmung und Intervention. Der Umbau der Humboldt-Universität 1989–1996, Berlin 2009.

32 Die Publikation der Ergebnisse erfolgte im Internet. Die Abstracts der erarbeiteten Beiträge sowie einige entstandene Texte sind noch unter <http://amor.cms.hu-berlin.de/~h0444vy4/ueber.html> (11. Februar 2011) einsehbar.

33 Die Einsetzung dieser Kommission zeigt deutlich, dass Aufarbeitungen der Hochschulzeitgeschichte nicht zwingend eines Jubiläumskontextes bedürfen, wenn es eine entsprechende Resonanzfähigkeit innerhalb der Universität gibt. Im Bezug auf den Nationalsozialismus hatte der Akademische Senat auf studentische Initiative hin im Januar 2002 die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zum öffentlichen Umgang mit Verstrickungen der Universität in die NS-Vernichtungspolitik beschlossen; vgl. Vergangenheit bewältigen, in: Humboldt, 5-2001/02, S. 1. Diese AG »Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken« veranstaltete ab dem Sommersemester 2003 eine dreisemestrige öffentliche Ringvorlesung (vgl. Universität unterm Hakenkreuz, in: Humboldt, 6-2002/03, S. 15). Deren hohe Resonanz veranlasste, dass die überarbeiteten Vorträge als zweibändige Publikation vorgelegt wurden: Christoph Jahr (Hrsg.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. 1: Strukturen und Personen, Stuttgart 2005; Rüdiger vom Bruch (Hrsg.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. 2:

allerdings findet auch die Geschichte der Universität in der SBZ/DDR zunehmendes Interesse. Darüber hinaus lassen sich zwei Auffälligkeiten festhalten: Zum einen entstanden viele der Ausstellungen unter Mitwirkung von Studierenden, zum anderen entfaltete die Charité mit vier eigenen Ausstellungen ein bemerkenswert hohes Aktivitätsniveau (Übersicht 3).

Übersicht 3 *Ausstellungen der Humboldt-Universität mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*

<i>Ausstellung</i>	<i>Jahr</i>
Ausstellung über Frauen, die an der Berliner Universität wirkten	1995
Ausstellung in der Charité zu Medizin 1918–1945	1998
»Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit – Frauen an der Universität unter den Linden«	1999
»Rudolf Bahro. Ein Leben und eine Philosophie für die Zukunft von Mensch und Erde«	2000
Forschungsleistungen der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät [mit Abschnitt zu Generalplan Ost]	2001
»Wider den undeutschen Geist«. Bücherverbrennung 1933«	2001
»Kommilitonen von 1933 – Die Vertreibung von Studierenden der Berliner Universität«	2002
»Gewissenlos, gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager«	2003
»Vom Ausschluss zum Abschluss. Berliner Germanistinnen 1900 bis 1945. Studienalltag und Lebenswege«	2004
Ausstellung zu 60 Jahre Kriegsende [= »Kommilitonen von 1933«/»Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz«]	2005
»Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenlinik 1940–1999« im Medizinhistorischen Museum der Charité	2005
»Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946«	2006
»Alles begann im Kleinen. Das Studium der Sonderpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin von 1945–1961«	2008
»Die Charité zwischen Ost und West (1945–1992). Zeitzeugen erinnern sich«	2010
»Inmitten der Stadt«	2010
»Das moderne Original«	2010
»stud. Berlin > 200 Jahre Studieren in Berlin«	2010

Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005. Schließlich veranstaltete die Arbeitsgruppe im Januar 2005 ein Symposium, das sich mit einem Gesamtkonzept zur Erinnerungspolitik und -praxis der Universität beschäftigte; vgl. Rüdiger vom Bruch/Steffen Rückl, Pflichtübung Vergangenheitsbewältigung? Überlegungen zur Erinnerungs- und Gedenkkultur an der Humboldt-Universität, in: Humboldt, 4-2004/05, S. 11.

2. Zeitgeschichte im Hochschulalltag

Eine Integration der Zeitgeschichte der eigenen Einrichtung in den Hochschulalltag kann auf verschiedene Weise erfolgen. Zwei Zugänge, die auf besondere Weise dem Zugriff der Hochschule offenstehen, sind die Verstetigung eines spezifischen Geschichtsbezugs durch die Installation von Gedenkzeichen sowie die regelmäßige Thematisierung hochschulzeitgeschichtlicher Fragen in den Hochschulzeitschriften.

Denkmale und Gedenkzeichen sind intentional errichtete oder angebrachte Aufforderungen zur historischen Reflexion. Zahlreiche ostdeutsche Hochschulen erinnern auf diese Weise an die Opfer sowohl des Nationalsozialismus als auch der SBZ/DDR. Jene Gedenkzeichen, die nach 1989 entstanden sind, erweisen sich in kategorisierender Betrachtung als Ausdruck eines Diktaturgedächtnisses.³⁴ Dessen zentrale Intention stellt die mahnende Erinnerung an das Leiden und/oder den Widerstand dar. Entsprechend fokussieren sie auf den Gegensatz von Opfern und Tätern. Die Berliner Hochschulen lassen hier keine kohärenten Aktivitäten erkennen. Insgesamt wurden drei Gedenkzeichen installiert, dies geschah jedoch wesentlich auf hochschulexterne Initiative.

So entstanden an oder in der Nähe der Humboldt-Universität seit 1990 zwei Gedenkzeichen. Seit 1995 erinnert auf dem Bebelplatz das von dem israelischen Künstler Micha Ullman entworfene Denkmal an die Bücherverbrennung 1933, die unter maßgeblicher Beteiligung der Studierenden und etlicher Professoren der Berliner Universität stattfand. Dieses Gedenkzeichen befindet sich zwar in unmittelbarer Nähe der Humboldt-Universität, ist ihr formal jedoch nicht zuzurechnen, entstand es doch auf Initiative der Stadt Berlin. Bereits Anfang der 80er-Jahre war am Eingang des anliegenden Gebäudes der Juristischen Fakultät eine entsprechende Gedenktafel angebracht worden, die jedoch im Rahmen von Umbaumaßnahmen entfernt wurde.

Neben diesem auf den Nationalsozialismus bezogenen Denkmal wurde am Institut für Chemie im Jahr 2000 eine Gedenktafel für Robert Havemann angebracht. Diese erinnert an Havemanns Vorlesung »Naturwissenschaftliche Aspekte philosophischer Probleme«³⁵ des Jahres 1964 sowie die darauf folgende fristlose Entlassung aus der Humboldt-Universität mit Hausverbot. Diese Gedenktafel entstand unter maßgeblicher Beteiligung der Havemann-Gesellschaft.

Schließlich kennzeichnete das Denkmalamt Lichtenberg das Hauptgebäude der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin mit einer Denkmaltafel. Diese dokumentiert die Geschichte des Hauses, welches nach 1945 durch das NKWD/MWD als Gefäng-

34 Nach Martin Sabrow lässt sich ein Diktaturgedächtnis von einem Arrangementgedächtnis unterscheiden. Das staatlich approbierte Diktaturgedächtnis sehe seine Hauptaufgabe in der Erinnerung an Leid, Opfer und Widerstand. Es fokussiere entsprechend auf den Gegensatz von Tätern und Opfern. Dagegen betone das Arrangementgedächtnis die Auskömmlichkeiten unter schwierigen Bedingungen. Es verweigere sich so der Trennung von Biografie und Herrschaftssystem. Dominiere das Diktaturgedächtnis auch das öffentliche Gedenken, so erweise sich das Arrangementgedächtnis diesem gegenüber lebensweltlich häufig an Geltungskraft überlegen; vgl. Martin Sabrow, *Wie, der Schüler kennt den Dicken mit der Zigarre nicht?*, in: *Frankfurter Allgemeine* vom 4. Februar 2009, S. N 5; ders. (Hrsg.), *Erinnerungsorte der DDR*, München 2010.

35 Veröffentlicht als »Dialektik ohne Dogma?«, Reinbek bei Hamburg 1964.

nis und später als Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft genutzt wurde.³⁶

Gedenkzeichen sind auf Dauerhaftigkeit angelegt und dokumentieren somit jene historischen Aspekte, die langfristig in der Erinnerungskultur einer Hochschule verankert werden sollen. Dagegen leisten die Hochschulzeitschriften wesentlich eine »fortlaufende Dokumentation des Hochschulgeschehens«³⁷ und sind deshalb unter anderem auch ein Spiegel der kontinuierlichen zeithistorischen Selbstbefassung im Alltagsbetrieb. Unter den hier einbezogenen Hochschulen unterhält die Humboldt-Universität ein solches Periodikum.

Diese Zeitung widmet durchschnittlich auf jeder zehnten Seite einen Beitrag einem hochschulzeitgeschichtsbezogenen Thema. Damit weist sie die höchste Dichte an derartigen Beiträgen in allen ostdeutschen Hochschulzeitschriften auf. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass die Zeitung der Humboldt-Universität als einzige in Ostdeutschland ihrer Hochschulgeschichte dauerhaft eine eigene, ganzseitige Rubrik zur Verfügung stellt.

Die hochschulzeitgeschichtliche Berichterstattung der Humboldt-Zeitung lässt dabei im Zeitverlauf Trends erkennen, die sich auch in anderen Universitätsjournalen identifizieren lassen. So stellten die frühen 90er-Jahre zunächst eine Phase der intensiven Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte dar. In dieser Frühphase und abweichend vom späteren Normalbetrieb der zeithistorischen Erinnerung wurde die Hochschulzeitung in dreierlei Hinsicht relevant: als Ort der aufklärenden Dokumentation und Würdigung, als Ort der Kontroverse und schließlich als Ort der Verteidigung nach außen. So finden Fragen der Rehabilitation und der Aufklärung über die Rolle der Staatssicherheit an der Hochschule Beachtung,³⁸ wird eine rege Auseinandersetzung über den Umgang mit der elften Feuerbachthese von Karl Marx an der Wand des Foyers geführt,³⁹ und schließ-

36 Vgl. Ian Kaplow, Denkmaltafel – Das Denkmalamt würdigt das Hauptgebäude, in: Einblicke, 4/2009, S. 9. Neben diesen drei Gedenkzeichen, die nach 1989 entstanden, existieren an Berliner Hochschulen einige in der DDR errichtete Denkmale. Zu nennen ist hier die Gedenkwand für die »im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen« (1976) im Innenhof der Humboldt-Universität. Zudem existiert ein Gedenkzeichen, das sich auf ein politisches System jenseits des Nationalsozialismus oder der SBZ/DDR bezieht: Gegenüber dem Verwaltungsgebäude der Hochschule für Technik und Wirtschaft wird Nikos Belogiannis durch eine Plastik (René Graetz 1956) gewürdigt; der Kommunist war 1952 in Folge des Bürgerkriegs in Griechenland umgekommen. Darüber hinaus ist den Berliner Hochschulen der Umgang mit überkommener DDR-Kunst aufgetragen, die sich auf dem Gelände von Hochschulen oder in deren direkter Umgebung befindet. Hier lassen sich beispielhaft das Wandrelief »Szenen aus dem Hochschulleben« von Jürgen von Woyski (1955) im Eingangsbereich der Weißensee Kunsthochschule Berlin oder ein in der Nähe des ehemaligen Studentenwohnheims der Hochschule für Ökonomie befindlicher Bronzeguss zum Thema »Jugend der Welt« (Senta Baldamus 1983) nennen.

37 Matthias Kohring/Jörg Matthes, Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Eine empirische Studie zur Akzeptanz von Hochschuljournalen, in: Publizistik, 3/2003, S. 274–287, hier S. 279.

38 Hanna Labrenz-Weiß, Die Beziehungen zwischen Staatssicherheit, SED und den akademischen Leitungsgremien an der Humboldt-Universität, in: Humboldt, 7-1993/94, S. 3 f.

39 Diese Auseinandersetzung mündet in den – letztlich aus Denkmalschutzgründen nicht zu realisierenden – Beschluss des Konzils, das Zitat stufenweise zu verfremden und schließlich zu entfernen (Damaschke 1992). In Reaktion auf die Unmöglichkeit einer Entfernung verschob sich die Auseinandersetzung auf das wissenschaftliche Feld. So fand im Wintersemester 1994/95 eine gut besuchte Ringvorlesung statt, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit Marxens

lich verteidigen die Universität und deren Zeitung ihren Rektor, der aufgrund seiner (damals mutmaßlichen) Tätigkeit für das MfS entlassen wurde.⁴⁰ Diese Themenschwerpunkte korrespondieren weitgehend mit Skandalisierungen, denen sich die Universität in den frühen 90er-Jahren ausgesetzt sah.

Mit dem Abschluss des Hochschulumbaus gelangt die Auseinandersetzung um die Zeitgeschichte in ruhigeres Fahrwasser. Die diesbezügliche Berichterstattung der Humboldt-Zeitung ist nun wesentlich durch zweierlei gekennzeichnet: zum einen durch die Herstellung einer positiven Traditionslinie zur älteren Universitätsgeschichte und zum anderen durch eine regelmäßige Beleuchtung zeitgeschichtlicher Verstrickungen. Bei Letzterem dominiert deutlich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Dieses lässt sich nicht zuletzt auf die Tätigkeit der AG »Die Berliner Universität und die NS-Zeit« (2002–2005) zurückführen.⁴¹

3. Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

Das Internet ist eines der zentralen Verbreitungsmedien der heutigen Gesellschaft. Mögen auch andere Medien langfristig nachhaltigere Effekte bei ihren Empfängern auslösen, so fungieren doch internetvermittelte Inhalte aufgrund ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit häufig als erste (und nicht selten als einzige) Informationsquelle über eine Hochschule. Dies gilt auch für die jeweilige Hochschulzeitgeschichte. Da Hochschulen in der Regel geschichtsbewusste Institutionen sind, stellen ihre Webseiten typischerweise einen zentralen Ort der zeitgeschichtlichen Selbstverortung dar. Insofern gewährt eine nähere Betrachtung dieser Internetpräsentationen Einblicke in das zeitgeschichtliche Selbstverständnis einer Hochschule, welches sie mit der Hoffnung auf Akzeptanz nach innen und außen zu vermitteln sucht. Zudem sind die Homepages für eine vergleichende Auswertung besonders geeignet, da sie – anders als Hochschulpublikationen, Ausstellungen, Gedenkzeichen und Hochschulzeitungen – ausnahmslos von allen Hochschulen unterhalten werden. Bereits ein erster Zugriff auf die Webseiten zeigt, dass auch hier wiederum deutliche Unterschiede zwischen den universitären Darstellungen und denen der anderen Hochschultypen bestehen.

Die Webseite der Humboldt-Universität vermittelt, ausgehend von einer eigenen Rubrik, zahlreiche Informationen zur eigenen Zeitgeschichte. Das Kernstück bildet dabei ein Fließtext, der über Verlinkung auf weiterführende Informationsangebote verweist. Charakteristisch ist im Hinblick auf die kurze Darstellung ihrer SBZ/DDR-Geschichte

Diktum von der Veränderungsbedürftigkeit der Welt beschäftigte. Diese Vorträge wurden später in einem Sammelband veröffentlicht; eine daran anschließende Ringvorlesung setzte sich 1996 grundlegender mit dem Marxismus auseinander. Vgl. Volker Gerhardt (Hrsg.), Eine angeschlagene These. Die 11. Feuerbachthese von Karl Marx als Leitspruch für eine erneuerte Humboldt-Universität zu Berlin?, Berlin 1996; ders. (Hrsg.), Marxismus – Versuch einer Bilanz, Magdeburg 2001.

40 Ein Titelblatt der Universitätszeitung (6-1991/92) kommentiert Finks Entlassung mit dem Gogol-Zitat »Es gibt schuldlos Schuldige und schuldig Schuldlose«. Eine Sonderausgabe dokumentiert die Stellungnahmen von Prominenten und Hochschulangehörigen für den Verbleib Finks; vgl. Humboldt-Universität zur Berlin (Hrsg.), Humboldt Universität. Die Zeitung der Alma mater berolinensis, Sonderausgabe 5. Dezember 1991.

41 Vgl. Anm. 33.

neben der klaren Benennung der zeitgeschichtlichen Umstände⁴² die Thematisierung der unter schwierigen Bedingungen dennoch erbrachten Leistungen – Leistungen, die auch nach dem Wegfall der politisch auferlegten Restriktionen ihre Gültigkeit behielten: »Dennoch konnte auf einigen Gebieten der internationale Anschluss wieder hergestellt und durch weltweite Kooperationen gefestigt werden. [...] Als größte Hochschule der DDR wurden an der Humboldt-Universität von 1946 bis 1990 fast 150 000 Studierende ausgebildet. Viele der hoch begabten und renommierten Forscherinnen und Forscher konnten auch nach der Wiedervereinigung ihren Platz in der akademischen Welt behaupten.«⁴³

Diese Präsentation kann mit der Thematisierung des Nationalsozialismus kontrastiert werden. Ist die Darstellung der SBZ/DDR-Geschichte deutlich von Ambivalenz gekennzeichnet, so findet sich eine solche für den Zeitraum 1933–1945 nicht. Deutlich wird die Beteiligung der Hochschulangehörigen an der Bücherverbrennung, die Vertreibung von Hochschullehrern und Studierenden aus rassistischen und politischen Gründen sowie die weitgehende Abwesenheit von Widerstand thematisiert. Zudem wird das Kriegsende 1945 als deutlicher Bruch markiert; eine gelegentlich bei anderen Universitäten sichtbare Tendenz zur ineinandergleitenden Darstellung von Nationalsozialismus und SBZ/DDR-Geschichte lässt sich hier nicht ausmachen. Die Selbstdarstellung der Humboldt-Universität hinsichtlich des Nationalsozialismus – nicht jedoch die zur SBZ/DDR – zeichnet sich zudem durch ein umfangreiches zusätzliches Informationsangebot aus.⁴⁴ Dieses verdankt sich vor allem den Aktivitäten der AG »Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken«.⁴⁵

Darüber hinaus finden sich auf der Homepage eine Liste der Rektoren bzw. Präsidenten der Universität mit zeitgeschichtlich relevanten Kurzbiografien und ein Interview zu den Umständen der Namensgebung 1949.⁴⁶ Videoausschnitte zeigen Interviews mit prominenten Ehemaligen der Universität.⁴⁷ Diese Interviews gehen über eine reine PR-Intention hinaus, thematisieren doch die Alumni mit ihren Lebenserfahrungen und ihrer Studienzeit ausdrücklich auch zeitgeschichtlich relevante Aspekte. Schließlich lassen sich gelegentlich auch auf den Seiten einzelner Fakultäten und Fachbereiche – etwa der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät⁴⁸ – zeitgeschichtliche Informationen auffinden. Solche Informationsangebote gehen offensichtlich auf Initiativen der einzelnen Einrichtungen zurück; die Chance zur Entdeckung hat der Nutzer allerdings nur zufäl-

42 Dabei findet keine namentliche Nennung von Opfern politischer Verfolgung oder Repression in der SBZ/DDR statt, womit sich die Humboldt-Universität im Mainstream der universitären Geschichtsdarstellungen bewegt.

43 http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#ddr (20. September 2010).

44 http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#hakenkreuz (20. September 2010).

45 Vgl. Anm. 33.

46 <http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/> (20. Januar 2011). Das Interview wurde mit Reimer Hansen geführt, der auch eine von der Humboldt-Universität herausgegebene Monografie zu den Umständen der Umbenennung und der Gründung der Freien Universität vorlegte: Von der Friedrich-Wilhelms-Universität zur Humboldt-Universität zu Berlin. Die Umbenennung der Berliner Universität 1945 bis 1949 und die Gründung der Freien Universität Berlin 1948 (= Neues aus der Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 2), Berlin 2009.

47 <http://www.hu-berlin.de/alumni/prominente/interviews> (20. Januar 2011).

48 <http://www.agrar.hu-berlin.de/profil/geschichte/gpo> (20. Januar 2011).

lig, da eine zentrale Verlinkung auf diese universitäts(zeit)geschichtlichen Webseiten-Inhalte fehlt.

Auch die Hochschule für Musik »Hanns Eisler« informiert auf ihrer Homepage mittels einer eigenständigen Geschichtsrubrik über ihre institutionelle Geschichte.⁴⁹ Dabei werden die gesellschaftspolitischen Kontexte benannt, und eine Charakterisierung der DDR als Diktatur mit entsprechenden künstlerischen Einschränkungen ist zu erkennen. Allerdings bildet beides nicht den Fokus der Darstellung. Ausführlicher werden hingegen die Biografie und das Werk des Namenspatrons Hanns Eisler dargestellt.⁵⁰ Zu vermuten ist, dass mit dieser Darstellung auf die wiederholte Problematisierung Eislers reagiert wird.⁵¹ Die meisten anderen künstlerischen Hochschulen in Ostdeutschland mit (weniger strittigen) Namen verzichten auf derartige Informationsangebote.

Dies gilt auch für die Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« Berlin. Finden sich hier auch keine Informationen zu Ernst Busch, so bietet eine separate Geschichtsdarstellung, die zwei Texte bereithält, umfassende Informationen zur künstlerischen und institutionellen Geschichte der Einrichtung.⁵² Dabei fokussiert ein kurzer Text auf institutionelle Aspekte sowie herausragende Hochschullehrer und genügt somit den Erwartungen an eine werbende Selbstdarstellung. Der im Anschluss daran platzierte Link verweist auf eine ausführliche Darstellung der Hochschulgeschichte, die auf hohem Niveau die Charakterisierung zentraler Personen mit zeitgeschichtlichen Aspekten verbindet.⁵³

Eine Überraschung im Hinblick auf die Online-Darstellung der eigenen Geschichte stellt die Weißensee Kunsthochschule Berlin dar: Auf deren Website finden sich schlichtweg keine Informationen zur Hochschulgeschichte. Das muss überraschen, da die Kunsthochschule Berlin nach 1990 überdurchschnittlich publikationsaktiv zum Thema gewesen ist, es also an Kenntnissen oder Material keineswegs mangelt. Lediglich die Selbstdarstellung des Förderkreises der Hochschule, die nicht mehr Bestandteil der eigentlichen Hochschulwebseite ist, enthält eine ausführliche Biografie seines Namensgebers Mart Stam.⁵⁴

Die Hochschule für Technik und Wirtschaft informiert in einer eigenen Rubrik in sehr klarer, stichpunktartiger Aufzählung über die wichtigsten Entwicklungslinien der Vorläufereinrichtungen, wobei zwischen der »Eingliederung« der Ingenieurhochschule Berlin und der »Übernahme der Liegenschaften« der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst sowie der Ingenieurhochschule Berlin-Wartenberg in Blankenburg unterschieden wird.⁵⁵

Erwähnenswert ist daneben auch die 1991 gegründete Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin: Deren Verbindung zur SBZ/DDR-Geschichte besteht – wie oben schon dargestellt – in der Übernahme eines zeitgeschichtlich relevanten Gebäudes, und die Hochschule dokumentiert auf ihrer Webseite dessen Geschichte.⁵⁶

49 <http://www.hfm-berlin.de/Geschichte.html> (20. Januar 2011).

50 http://www.hfm-berlin.de/ber_Hanns_Eisler.html (20. Januar 2011).

51 Etwa durch Wolfgang Rihm, Ringen mit Schönberg. Wolfgang Rihms Rede an der Hanns-Eisler-Musikhochschule, in: Frankfurter Allgemeine vom 17. November 2000, S. 50.

52 http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichte.html (20. Januar 2011).

53 http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichtedetail.html (20. Januar 2011).

54 http://www.mart-stam.de/martstam_1.php (20. Januar 2011).

55 http://www.htw-berlin.de/Die_HTW/Profil/Geschichte.html (20. Januar 2011).

56 <http://www.khsb-berlin.de/hochschule/profil/geschichte/> (20. Januar 2011).

4. Fazit

Hochschulen haben drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen: (1) *Geschichtsabstinenz*: Gegenwart und Zukunft werden betont bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen; (2) *Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken; beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d. h. einer selektiven Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte; (3) *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen; die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z. B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden.

In der Realität sind die Varianten (2) und (3) meist nicht klinisch sauber voneinander getrennt, sondern verbinden sich in unterschiedlichen Mischverhältnissen. Für alle drei Varianten gilt: Sie werden jeweils gefördert oder behindert, je nachdem, welche Geschichtsrendite zu erwarten steht. Geschichtsabstinenz kann dann eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind. Umgekehrt kann bei zu erwartenden Geschichtsrenditen – z. B. Traditionsherstellung oder die prophylaktische Integration von Konflikten, die bei Nichtthematisierung von außen herangetragen werden könnten, in die eigene Darstellung und damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation – ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein. Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt.

Eine Zusammenschau der Aktivitäten der Berliner Hochschulen bezüglich ihrer eigenen jüngeren Vergangenheit ergibt vor allem ein Ergebnis: Sie sind insofern weitgehend unauffällig, als sie das Niveau, das an den anderen ostdeutschen Hochschulen erreicht wird, weder wesentlich über- noch unterschreiten. Deutlich auffällig sind allerdings punktuelle Aktivitäten wie die besonderen Aufarbeitungsbemühungen der nationalsozialistischen Vergangenheit durch die Humboldt-Universität oder die jubiläumsbezogene Aktivitätsdichte der Weißensee Kunsthochschule Berlin.

Für die größte ostdeutsche Universität lässt sich resümieren: Im Vergleich zu den anderen fünf traditionellen Universitäten Ostdeutschlands in Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig und Rostock entfaltet sie vergleichbare hochschulzeitgeschichtliche Publikationsaktivitäten; im Hinblick auf die SBZ/DDR-Zeit agiert sie eher unauffällig. Eine besondere Intensität der Beschäftigung lässt sich hingegen für die Zeit des Nationalsozialismus konstatieren. Dies geschieht vor dem Hintergrund eines Traditionsbewusstseins, das vor allem mit dem Namen Humboldt und einer Blütezeit im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert verbunden ist. Dieses spannungsreiche Verhältnis von Traditionsbewusstsein und Aufmerksamkeit für die Jahre 1933–1945 prägt sowohl die zeitgeschichtlichen Bezüge in der Hochschulzeitung als auch den Internetauftritt. Ein Desinteresse an der Zeitgeschichte kann keineswegs konstatiert werden, eher – wie an

den anderen ostdeutschen Hochschulen – ein erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrechtzuerhalten. Erkennbar wird zugleich ein in jüngerer Zeit wachsendes Interesse an der DDR-Hochschulgeschichte bei deren gleichzeitig verstärkter Historisierung: Die zunehmenden Ausstellungsaktivitäten zu den Jahrzehnten nach 1945 sowie neuere Studien sind stärker historiografischen und weniger geschichtspolitischen Fragestellungen verpflichtet.

Zugleich scheint die Humboldt-Universität noch daran zu arbeiten, eine angemessene Balance ihrer zeitgeschichtlichen Außendarstellung zu finden: Diese müsste die zentrale politische Rolle der Humboldt-Universität im Hochschulsystem der DDR, ihre zugleich zentrale fachliche Rolle mit entsprechenden wissenschaftlichen und Ausbildungsleistungen, widerständige und renitente Aktivitäten sowie Repressionserfahrungen an der Universität miteinander verbinden. Das stellt eine Herausforderung dar, denn hierbei wären gleichermaßen Selbsterhöhung und Selbstviktimisierung zu vermeiden. Ein Großteil der wissenschaftlichen Leistungsbilanz in der DDR beeindruckt vor allem dann, wenn die Umstände, unter denen sie zustande kam, in Rechnung gestellt werden – was wiederum nicht denunzierend vermerkt werden darf. Widerständige und renitente Aktivitäten kamen zwar vor, doch sich nun etwa als Havemann-Universität zu inszenieren, könnte auch leicht als eine geschichtsklitternde Selbstinszenierung erscheinen. Auf Dauer aber dürfte es nötig sein, dass der (aktuell 13-zeilige) Webseitentext zur DDR-Geschichte der Humboldt-Universität deutlicher erkennbar werden lässt, was die Humboldt-Universität inzwischen über sich in der DDR alles schon weiß.

Die künstlerischen Hochschulen Berlins wiederum zeichnen sich ebenfalls durch vergleichsweise durchschnittliche zeitgeschichtliche Aktivitäten aus. Während die Hochschule für Schauspielkunst auf angemessenem Niveau ihre Zeitgeschichte sowohl publizistisch als auch im Internet kohärent darstellt, gilt dieses für die Musikhochschule wie die Weißensee Kunsthochschule nur bedingt. So belegt zwar der Internetauftritt der Musikhochschule »Hanns Eisler« ein Interesse für die eigene Zeitgeschichte, eine entsprechende Publikation steht jedoch noch aus. Völlig inkohärent wirken die Aktivitäten der Kunsthochschule in Weißensee, stehen doch hier beeindruckende jubiläumsbezogene Publikationsaktivitäten einer vollständigen zeitgeschichtlichen Abstinenz im Internet gegenüber. Dort ist offenbar eine klare Entscheidung für eine geschichtsfreie (und somit wohl unbelastete) Selbstdarstellung mit Fokus auf aktuelle Herausforderungen und Alleinstellungsmerkmale gefallen. Zudem ist eine internationale Orientierung spürbar. Diese grundlegende Ausrichtung – so lässt sich vermuten – bietet wenig Anknüpfungspunkte für (national-)geschichtliche Selbstidentifikation und damit für eine kontinuierliche Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte.

An der Hochschule für Technik und Wirtschaft vermitteln sowohl der Internetauftritt als auch die einzige bisher erschienene zeitgeschichtliche Publikation ein deutliches Bewusstsein für die eigenen Traditionslinien. Ansätze einer weiterführenden Bearbeitung sind hier jedoch nicht zu erkennen.

Für die Katholische Hochschule für Sozialwesen schließlich lässt sich eine besondere Sensibilität für die zeitgeschichtlichen Aspekte ihres Hauptgebäudes feststellen. Diese werden sowohl über eine Denkmaltafel, die Hochschulzeitung als auch den Internetauftritt vermittelt. Auch wurden weiterführende Untersuchungen zur Geschichte des Hauses angekündigt, allerdings sind Ergebnisse derartiger Bemühungen bislang nicht feststellbar.

Der Deutschlandfunk hat unlängst kritisiert, dass von einer systematischen Erkundung der eigenen DDR-Geschichte an den ostdeutschen Hochschulen keine Rede sein

könne. »Da sind einzelne private Initiativen von Regionalhistorikern oder persönlich Betroffenen; da sind umfangreiche Universitätsgeschichten, die nach der Veröffentlichung unbemerkt in Bibliothek und Schublade verschwinden; da sind kritische Historiker, die auf verschlossene Archive stoßen.«⁵⁷ Der Historiker Jochen Staadt monierte in diesem Zusammenhang, dass die Hochschulleitungen nicht in der Lage seien, vergleichsweise einfache Fragen zur DDR-Geschichte ihrer Einrichtungen zu beantworten: »Wie viele Exmatrikulationen hat es gegeben? Wie viele davon aus politischen Gründen?« Stattdessen – so pflichtet ihm der bereits eingangs zitierte Kowalczuk bei – gebe es »eine ganze Reihe von Hochschulen im Osten, wo noch nie etwas« in Richtung Aufarbeitung passiert sei.⁵⁸

Doch der in diesen Kritiken formulierte Eindruck, dass sich die ostdeutschen Hochschulen weitgehend in zeitgeschichtlicher Abstinenz üben, bedarf – so zeigt diese Bestandsaufnahme – für die Einrichtungen in Ost-Berlin mindestens einer Relativierung – mögen auch die zeitgeschichtlichen Aktivitäten zumeist jubiläumsgebunden, häufig punktuell und sehr oft ohne zentrale Koordination stattfinden. Ein generelles Desinteresse kann nicht konstatiert werden, eher ein erratisches Vorgehen und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrechtzuerhalten. Einschränkungen ergeben sich z. T. auch aus äußeren Umständen wie Ressourcenverfügbarkeit, dem Vorhandensein historischer Expertise oder Problemen, Basisdaten zu generieren, z. B. zu Repressionsopfern in der DDR. Allerdings zeigt sich in den Kritiken unabhängig vom sachlichen Gehalt auch, dass die Hochschulen hohen normativen Erwartungen ausgesetzt sind, die sie nicht zuletzt durch ihre Selbstbeschreibungen bekräftigen: Hochschulen sind als Einrichtungen mit häufig langer historischer Kontinuität sehr geschichtsbewusst. Sie sind Einrichtungen der Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen. Hochschulen sind der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet. Sie verfügen oft im eigenen Haus über historische Fachexpertise, woraus sich Qualitätsverpflichtungen hinsichtlich ihrer Selbstwahrnehmung und -darstellung ergeben. Für andere Einrichtungen haben Hochschulen eine Vorbildrolle. Sie bilden künftige Entscheidungsträger aus.

Nicht zuletzt sind Hochschulen privilegierte Institutionen. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Im Gegenzug sollen Hochschulen Orte sein, an denen »sich die Gesellschaft selbst denkt«⁵⁹. Ein Ort zu sein, an dem sich die Gesellschaft denkt, schließt grundsätzlich auch das Denken über das Herkommen, also Geschichte ein. Dafür gibt es auch ganz praktische Gründe.

Hochschulabsolventen und -absolventinnen nehmen zum größten Teil herausgehobene Berufsrollen ein. In diesen handeln sie folgelastig, d. h. sie erzeugen Entscheidungen nicht allein für sich oder ihr unmittelbares Umfeld, sondern für große Menschengruppen, und die Entscheidungen haben keine lediglich isolierten Auswirkungen, sondern

57 Claudia Van Laak, *Verschlossene Zeitzeugen. Ostdeutsche Hochschulen und ihre DDR-Vergangenheit*, Deutschlandfunk, Studiozeit Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 9. September 2010, 20:10 Uhr; URL http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2010/09/09/df_20100909_2044_39350d84.mp3 (11. September 2010).

58 Ebd.

59 Michael Daxner, *Ist die Universität noch zu retten? Zehn Vorschläge und eine Vision*, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 269.

setzen Kausalketten oder Folgeprozesse in Gang.⁶⁰ Bei solchen Entscheidungen können permanent auch zeitgeschichtliche Aspekte berührt sein: Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern oder nachwirkenden sozialisationistischen Prägungen durch das DDR-System zu tun, Verwaltungsbeamte müssen Entschädigungsvorgänge z. B. für erlittene politische Haft bearbeiten usw. usf. Und wann immer bei zu treffenden folgelastigen Entscheidungen zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, müssen die Entscheider zumindest dreierlei Handlungsrouinen souverän beherrschen: Erstens ist der Umstand an sich, dass zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, zu erkennen; zweitens sind mit vergleichsweise geringem Informations- und Deutungsaufwand die (geschichts-)politischen und moralischen Implikationen dessen einzuschätzen; drittens schließlich sind ggf. erforderliche Aktivitäten auszulösen.

Die Souveränität beim Umgang mit zeitgeschichtlichen Implikationen beliebiger Entscheidungen hängt entscheidend von der Subjektausstattung ab. Diese wiederum beruht wesentlich auf der Urteilsfähigkeit, die durch das Hochschulstudium erworben wurde. Daher stehen die Hochschulen nicht zuletzt um der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft willen in einer besonderen Verantwortung, ihre Studierenden auch zeithistorisch zu ertüchtigen. Eine souveräne Haltung der Institution ihrer eigenen Geschichte gegenüber, die Diskontinuitäten und Deutungskonflikte nicht ausblendet, kann zu einem Element dieser Ertüchtigung werden.

60 Helmut Willke, *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme*, Stuttgart und New York 1987.

BERLIN

in Geschichte und Gegenwart

Jahrbuch
des Landesarchivs Berlin
2011

Herausgegeben von
Werner Breunig und Uwe Schaper

im
Gebr. Mann Verlag

Redaktion:
Werner Breunig

Redaktionsausschuss:
Dr. Werner Breunig (Landesarchiv Berlin)
Dr. Ursula Fuhrich-Grubert (Humboldt-Universität zu Berlin)
Prof. Dr. Reimer Hansen (Freie Universität Berlin)
Prof. Dr. Heinz Reif (Technische Universität Berlin)
Prof. Dr. Wolfgang Ribbe (stellv. Vorsitzender der Historischen Kommission zu Berlin)
Prof. Dr. Uwe Schaper (Direktor des Landesarchivs Berlin,
Vorsitzender der Historischen Kommission zu Berlin)
Dr. Christiane Schuchard (Landesarchiv Berlin)

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2011 by Gebr. Mann Verlag · Berlin

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw. ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Bezüglich Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§ 53, 54 UrhG.

Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-NORM über Haltbarkeit erfüllt.

Umschlagbild: Das Opernhaus in Berlin, kolorierte Lithografie, Lith. Anst.: F. Schwabe, Berlin, Verlag: Carl Glück, Berlin, ca. 1850.

Satz: Petra Behr und Adelbert Dreyer
Bildbearbeitung: Manfred Schürmann, Monika Sommer und Brigitte Tröger
Gestaltung: Jürgen Stockmeier (†)
Druck und Bindung: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH
Printed in Germany · ISBN 978-3-7861-2652-2

Dietmar Lange

Geb. 1981 in Rostow am Don (ehemalige UdSSR), Studium der Geschichte und Philosophie an der Universität Potsdam und der Freien Universität Berlin, 2010 Abschluss als M. A., Magisterarbeit: »Generalstreik und Märzkämpfe in Berlin 1919«.

Hans H. Lembke

Geb. 1947 in Kellinghusen, Studium des Wirtschaftsingenieurwesens, Dipl.-Wirtschaftsingenieur, Dr.-Ing., nach dem Studium Arbeit in der Entwicklungspolitik, im internationalen Warentest und an der Fachhochschule Brandenburg, Professor für Betriebswirtschaftslehre. Lokalgeschichtliche und unternehmenshistorische Publikationen, zuletzt: Die Schwarzen Schafe bei den Gradenwitz und Kuczynski. Zwei Berliner Familien im 19. und 20. Jahrhundert (2008).

Kai-Uwe Merz

Geb. 1960 in Berlin, Studium an der Freien Universität Berlin, 1979–1983 Aushilfstätigkeit im Großhandelsbetrieb »Aga« Automobil-Ersatzteilverkauf Konrad Merz, Inhaber Wolfgang Merz, 1984 M. A., Promotion über das Thema »Die deutsche Linke und der Bolschewismus. Eine ideologiegeschichtliche Studie zur frühen Weimarer Republik« (Berlin [Diss. masch., Mikrofiches] 1990), 1985–1991 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Friedrich-Meinecke-Institut, 1991–1998 Redakteur bzw. Ressortleiter der Zeitungen »B.Z.« und »Berliner Kurier« sowie kurzzeitig der »Bild«, seit 2000 Chef vom Dienst im Presse- und Informationsamt des Landes Berlin. Veröffentlichungen: Kalter Krieg als antikommunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948–1959 (1987) [= Magisterarbeit, gekürzte Fassung]; Das Schreckbild. Deutschland und der Bolschewismus 1917 bis 1921 (1995) [= teilw. Diss., gekürzte Fassung]; Der AGA-Wagen. Eine Automobil-Geschichte aus Berlin (2011). Für »Der AGA-Wagen«, erschienen im Berlin Story Verlag, wurde Merz am 13. Oktober 2011 mit dem ADAC Motorwelt Autobuch Preis 2011 in der Kategorie Sonderpreis ausgezeichnet.

Martin Otto

Geb. 1974 in Berlin, Studium der Rechtswissenschaft in Frankfurt am Main, 2003 Assessor, 2007 Promotion zum Dr. iur. in Frankfurt am Main, seitdem wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte Universität Bayreuth. Zahlreiche Veröffentlichungen seit 2000, darunter: Von der Eigenkirche zum Volkseigenen Betrieb: Erwin Jacobi (1884–1965) – Arbeits-, Staats- und Kirchenrecht zwischen Kaiserreich und DDR (2008); Mitarbeit: Neue Deutsche Biographie, Württembergische Biographien und Sächsische Lebensbilder; seit 2003 freier Mitarbeiter der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« (Feuilleton und Geisteswissenschaften).

Peer Pasternack

Geb. 1963 in Köthen (Anhalt), 1987–1994 Studium an der Universität Leipzig, Diplom-Politikwissenschaftler, 1998 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Oldenburg, 2005 Habilitation an der Universität Kassel, 2002/2003 Staatssekretär für Wissenschaft im Senat von Berlin, seit 2004 Forschungsdirektor bzw. Direktor des Instituts für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg, Professor am Institut für Soziologie der Universität Halle-Wittenberg, seit 2011 Wissenschaftlicher Geschäftsführer des WZW Wissenschaftszentrums Sachsen-Anhalt Lutherstadt Wittenberg. Zahlreiche Veröffent-

lichungen zu Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Qualitätsentwicklung, akademischer Bildung und ostdeutscher Wissenschaftsgeschichte.

Uwe Schaper

Geb. 1958 in Herne/Westfalen, Studium der Neueren Geschichte, Fränkischen und Bayerischen Landesgeschichte, Neueren deutschen Literaturgeschichte und Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Dr. phil., Ausbildung zum Archivar des höheren Dienstes am Landesarchiv Berlin und an der Archivschule Marburg (1989–1991), Referatsleiter beim Landesarchiv Berlin (1991–1994), dann Abteilungsleiter (1994–2005) und stellvertretender Direktor (seit 1997) beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv, Potsdam, seit 2005 Direktor des Landesarchivs Berlin, Honorarprofessor der Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Informationswissenschaften, Vorsitzender der Historischen Kommission zu Berlin e. V. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Fränkischen, Bayerischen und Berliner Landesgeschichte sowie zu archivfachlichen Problemen.

Heike Schroll

Geb. 1961 in Gardelegen, Studium der Archivwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion 1996, ab 1986 am Stadtarchiv Berlin und seit 1991 am Landesarchiv Berlin als wissenschaftliche Archivarin tätig. Veröffentlichungen von Nachschlagewerken, zu archivgeschichtlichen und archivwissenschaftlichen Themen sowie zur Quellennlage und Nutzung archivischer Quellen in der Provenienzforschung der Museen, Bibliotheken und Archive.

Manfred Vellguth

Geb. 1943 in Zeven/Kreis Bremervörde, nach Studium und Ausbildung bei der Senatsinnenverwaltung (Dipl. Verwaltungswirt) ab 1975 Beamter bei der Senatskulturverwaltung, bis 1999 bei der Deutschen Oper Berlin in verschiedenen Positionen (Leiter Haushalts- und Rechnungswesen sowie Organisation von Gastspielreisen, 1994–1999 Verwaltungsdirektor), ab Januar 2000 Verwaltungsleiter beim Landesarchiv Berlin, März 2008 Versetzung in den Ruhestand, Oberamtsrat a. D., seit März 2007 Mitgliedschaft im Verein »Freunde und Förderer zur Gründung eines TheaterMuseums in Berlin e. V.« (seit April 2011 »Initiative TheaterMuseum Berlin e. V.«), bis Juni 2011 Schriftführer des Vereins, Juni 2011 Wechsel in die Funktion des Schatzmeisters. Die »Initiative TheaterMuseum Berlin e. V.« hat sich zum Ziel gesetzt, die Gründung eines Theatermuseums mit einer Zentrale in Berlin im Sinne der Förderung von Kunst und Kultur zu unterstützen. Mehr unter <http://www.initiative-theatermuseum.de/>.